

Dieses Haus verliert Stockwerk um Stockwerk

Rückbau Mit dem 1970 erstellten Hochhaus des Spitals Limmattal geht es abwärts.

Im Oktober wird es vom Erdboden verschwunden sein. Sein Abbruch weckt viele Erinnerungen.

Helene Arnet

Eine «normale» Baustelle gibt es nicht. «Jede hat ihre Eigenheiten – Nullachtfünfzehn gibt es bei dieser Arbeit nicht», sagt Polier Silvan Hürlimann vom Bauunternehmen Eberhard. Und er fährt fort: «Diese Baustelle ist aber wirklich besonders.» Besonders ist zum Beispiel, dass das Gebäude nicht langsam von unten nach oben wächst, sondern von oben nach unten schrumpft. Hier wird ein Hochhaus abgerissen. Beziehungsweise rückgebaut. Stockwerk für Stockwerk. Auch das Hochhaus ist ein besonderes: Es handelt sich um das 1970 errichtete Spital Limmattal, das wegen seiner Höhe und Funktion lange Zeit als Wahrzeichen der Region galt.

Wir stehen im 12. Stock des einst 16-stöckigen Gebäudes, und die Sonne brennt uns direkt auf die Helme. Vor uns, aber noch ein Stockwerk höher steht ein kleiner Bagger, der mit einem Schlaghammer ausgerüstet ist und mit Getöse eine Betonwand ausschlägt. Er steht gewissermassen auf der Decke unserer Etage, die es nur noch zur Hälfte gibt. Bereits verschwunden sind zwei Geschosse und der Technikaufbau.

«Eine Etage pro Woche ist geplant», sagt Edwige Franc. Die Bauingenieurin hat die Projektleitung aufseiten der Firma Losinger Marazzi inne, die schon den Neubau realisierte. Man sei fast im Plan. «Und mit steigender Erfahrung geht es immer schneller.» Bis Oktober soll der Altbau bis ins zweite Untergeschoss hinunter rückgebaut sein.

Bei laufendem Betrieb

Gerade gibt ein Stück Deckenplatte unter dem steten Druck des kleinen Baggers nach. Auf unserem Niveau ist eine grössere Baumaschine am Werk, ein 17-Tönnner. Versetzt werden sie mit einem Kran, denn selbst Hin- und-Herfahren geht hier nicht. Nicht nur, weil sie die Stockwerke wechseln müssen, sondern auch wegen der Tragfähigkeit der Unterlage: Jeweils vier Stockwerke unterhalb des Niveaus, wo sie stehen, müssen zusätzlich abgestützt werden.

Caroline Feldmann ist die Gesamtprojektleiterin vonseiten des Spitals. Auch für sie als Architektin ist dies eine besondere Aufgabe. Denn die ganzen Bauarbeiten finden bei laufendem Betrieb des Spitals statt. Erst kam der Neubau, im Oktober 2018 wurde gezügelt, ohne dass die Arbeiten im Spital unterbrochen wurden. Nun wird der Altbau der Architekten Schütz, Meyenburg und Keller abgebrochen.

«Knifflig an dieser Baustelle ist die unmittelbare örtliche Nähe zum Neubau», sagt Feldmann. An eine Sprengung oder den Einsatz von brachialen Abrissbirnen sei daher gar nicht zu denken gewesen. «Mit dem Pflegezentrum hat der Altbau sogar eine gemeinsame Wand und gemeinsame Verkabelung.» Es sei eine echte Herausforderung gewesen, das Pflegezentrum so abzukabeln, dass dort weiterhin alles funktioniere, erzählt Franc.

Der Boden bebt

Die Baustelle auf dem Dach birgt viele Stolpersteine: Armierungseisen, Gitter, Kalksteinbrocken. Und über uns schwebt eine Mulde, die vom Kran langsam heruntergelassen wird. Nun ist klar, weshalb man uns mit Helmen und Stiefeln, die oben mit Metallplatten verstärkt sind, ausgerüstet hat. Kurze Hosen sind selbst bei dieser Hitze nicht erlaubt. Betreten kann man die Baustelle erst nach einer Zutrittskontrolle und lediglich an einer Stelle, die zusätzlich so gesichert ist, dass sie nur via Fingerprint oder Badge passiert werden kann.

Wenn die Bagger in Betrieb sind, ist es nicht nur sehr laut, auch der Boden bebt. «Das ganze Gebäude zittert», sagt Silvan Hürlimann. «Aber keine Angst: Es hält.» Feldmann erklärt später: «Die Statiker haben das ganze Gebäude minutiös ausgemessen. Horizontal und vertikal.» Tatsächlich brauchte es mehrere Monate Vorlauf, bis die von aussen sichtbaren Abrissarbeiten begonnen werden konnten. Das Gebäude wurde zuvor total entkernt. «Dabei wurden alle Wände, die keine tragende Funktion haben, entfernt.» Da im Spital auch Heikles wie Asbest verbaut war, war das eine langwierige Sache. Die Materialien werden getrennt, teilweise bereits auf der Baustelle, teilweise später im Depot.

Doch wie kommt das Abbruchmaterial überhaupt vom 12. Stock auf den Erdboden? Wir hören und sehen es gerade. Das



grobe Mauerwerk kommt samt Armierungseisen in Mulden, die vom Kran angehoben und abgesenkt werden. Betonbrocken werden kurzerhand in den offenen Liftschacht geworfen, in dem sie im freien Fall bis ins Erdgeschoss poltern.

Wir nehmen wieder den Bau- lift abwärts, blicken ins Limmattal rundum, auf das noch karg bewachsene Flachdach des Neubaus mit dem Helikopterlandeplatz. Unten angekommen, gehen wir an der alten Kantine vorbei, in der sich Pflastersteine türmen. Durch die verbogene blaue Lifttüre quellen Betonbrocken, an einer halb eingerissenen Wand sind noch Überreste von «Kunst am Bau» zu sehen. Blaue, weisse, rote geometrische Formen. Typisch 70er. Die Keramikwände des Genfer Künstlers Jean Baier schmückten einst die Hauptzugänge des Spitals. Fast wird einem nostalgisch zumute.

Gebäude voller Geschichten

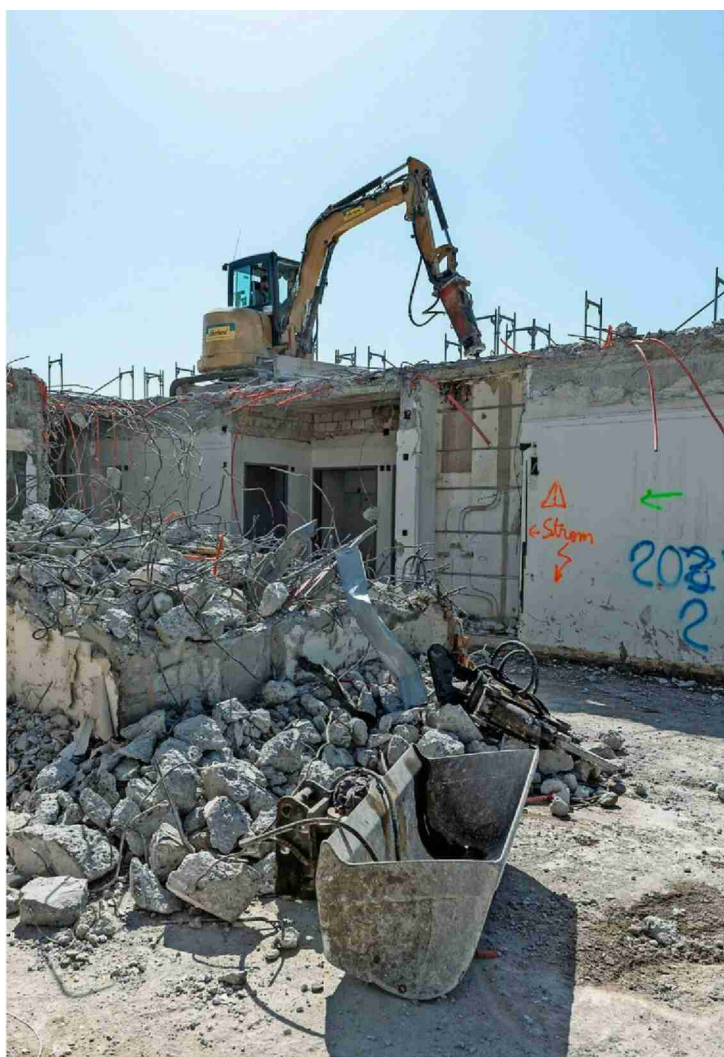
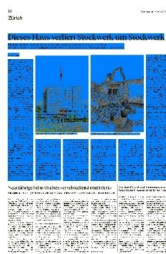
Oder wehmütig – denn dieses Gebäude war Ort unzähliger Schicksalsmomente. Mit ihm sind Erinnerungen an Geburt, Krankheit, Genesung und Abschied verknüpft. Caroline Feldmann scheint die Gedanken zu lesen, die der Anblick des einstigen Wandschmucks auslöst. Für viele Menschen der Region wecke das Verschwinden dieses Gebäudes Emotionen. Auch das macht es zu einer besonderen Baustelle.

Ganz verschwinden wird das alte Spital aber nicht. «Wir haben einige dieser Keramikplatten eingelagert», sagt Feldmann. Auch die alte kleine Spitalkapelle wird mit Originalteilen am neuen Ort auferstehen. Dieser Rückbau ist nämlich nicht der Schlusspunkt, sondern nur Zwischenetappe des ganzen Spital-

umbaus. Da, wo jetzt noch ein Teil des alten Spitals steht, wird anschliessend das neue Pflegezentrum gebaut – bevor das alte rückgebaut wird. Alles bei laufendem Betrieb. Doch das wird dann für die Crew schon beinahe keine besondere Baustelle mehr sein. Sondern Routine.



Zwei Geschosse sind bereits weg: Das Spital Limmattal.



Kleine Maschine, grosse Wirkung: Der Bagger. Fotos: Andrea Zahler